

Freiheit in der Bindung. Die deutsche Wortstellung in (text)grammatischer Sicht

Ludwig M. Eichinger (Mannheim)

1 Der Streit der Grammatiker

Die deutsche Satzstellung hat ihre wohlbekanntesten Auffälligkeiten: Das ist nicht neu. Gerade deshalb eignet sich die Frage, welche Bedeutung dieser wohlbekannte Sachverhalt in einer Grammatik des Deutschen haben sollte, gut als Anstoß für weiter führende Fragen.

Wenn man in verschiedenen grammatischen Beschreibungen des Deutschen nachsieht, wie mit diesen doch auffälligen Eigenheiten des Deutschen umgegangen wird, findet man Antworten, die man zwischen zwei Extremen einordnen kann. Am einen Ende werden diese Stellungsmuster, durch die zusammengehörige Teile getrennt werden, als Abweichungen interpretiert, die unter Bezug auf eine einheitliche erklärende Basis zurechtgerückt werden. So sei das Deutsche, um eine durchaus vernünftige Meinung zu zitieren, strukturell durch die Endstellung des Verbs geprägt, eben eigentlich eine SOV-Sprache, erst durch zusätzliche Merkmale der Aktualisierung würden die Konstruktionen mit Distanzstellung zwischen Prädikatsteilen hervorgebracht. Den anderen Pol besetzen Beschreibungen, denen die Distanzstellung verbaler Prädikatsteile als ein distributionelles Puzzle gilt, dessen vielfältige Übersichtlichkeit kaum eine zusätzliche Generalisierung erlaube.¹ Wo sich dann was im deutschen Satz findet, dem wird in erheblicher Gründlichkeit nachgegangen.²

Wenn man diesen Befund so präsentiert, liegt es ebenso nahe wie es erwartbar erscheint zu sagen, die Wahrheit liege, wie meistens und daher nicht anders zu erwarten, in der Mitte. Aber so einfach ist es nicht: Die Wahrheit einer angemessenen Beschreibung der Stellungsverhältnisse des Deutschen liegt auf einer anderen Ebene als der, auf der die gerade gedanklich gezogene Linie verläuft. Und zwar auf einer Ebene, auf welcher der Sinn dieser Ausbuchstabierung der Reihenfolgeverhältnisse vor den typologischen Optionen deutlich wird, die das Deutsche hätte und auf der sich daher der Sinn in der Vielfalt von beobachtbaren Phänomenen auffinden lässt.³ Es ist das die Ebene

¹ Vgl. einerseits z. B. Haftka (1996) und andererseits Engel (2002: 63 ff).

² Eine Summe der diesbezüglichen Ergebnisse findet man bei Eisenberg (1999: 394).

³ Das wird auch von Ursula Hoberg (im Druck) diskutiert, von Koller (im Druck) die Frage nach dem, was über die rein grammatischen Gegebenheiten hinausgeht.

einer sprachlichen Beschreibung, auf der unsere Kenntnisse von den Strukturen von Sprachen und unsere Einzelkenntnisse von der Struktur unserer Sprache sich treffen mit unserem Wissen von den Bedingungen und Regelmäßigkeiten sprachlichen Handelns. Was man auf dieser Ebene alles wissen sollte und welche Koordinierungsleistung auf ihr zu erbringen ist, dafür sind die Ausführungen zu den formalen und den kommunikativen Verhältnissen, die sich in der großen Grammatik des Instituts für Deutsche Sprache (Zifonun et al. 1997) finden, ein gutes Beispiel.

Die Ebene, von der wir reden, erscheint uns zumindest derzeit noch nicht sehr übersichtlich und sie hat auch noch keinen so rechten Namen. Es könnte allerdings sein, dass sie dem entspricht, was Harald Weinrich in seiner *Textgrammatik der deutschen Sprache* (1993) „Text“ nennt. Denn offenkundig ist es ja nicht die gängige Vorstellung von einer sprachlichen Einheit mit nachvollziehbarer Textur, in der sich die Konzeption von Text aufgehoben fände, die sich in Weinrichs Grammatik findet. Gerade dieser Tatbestand, dass sich die Textgrammatik nicht als solche verstehen lässt, wenn man sie an diesem „technischen“ Textbegriff misst, dem Einzeluntersuchungen Harald Weinrichs durchaus zugerechnet werden können,⁴ hat dazu geführt, überhaupt zu bestreiten, dass es sich um eine Text- und nicht um eine Satzgrammatik handle. Man kann die Grammatik und auch die Ausführungen zu einzelnen Erscheinungen in ihr aber gut als Textgrammatik lesen und verstehen, wenn man Text als die Ebene grammatischer Sinnproduktion versteht, wie das hier vorgeschlagen wird. Die Grammatik erfüllt dann die Aufgabe, zwischen Ausdrucks- und Verständnswünschen zu vermitteln, zwischen ihren generellen Voraussetzungen und ihren einzelsprachlichen charakteristischen Konstruktionsmöglichkeiten.

In dieser Sicht kommt dann aber auch in einer Textgrammatik dem Satz eine herausgehobene Stellung zu. In ihm finden unsere in der kommunikativen Dyade angelegten grundlegenden sprachlichen Ordnungsmuster ebenso ihren systematischen Niederschlag wie er als zentrale Einheit einzelsprachlicher grammatischer Regularitäten erscheint. Dass gerade im Satz die anzunehmenden grundlegenden Unterscheidungen systematisch zu verorten sind, macht ihn dann auch zu dem, was in der Terminologie der IDS-Grammatik „kommunikative Minimaleinheit“ heißt. Wenn bei Weinrich an entsprechender Stelle vom „Verb und seinem Umfeld“ als formalem Korrelat von Äußerungseinheiten gesprochen wird, wird die kommunikative Fundierung dependentieller Zusammenhänge zweifellos noch stärker betont.

⁴ So ein größerer Teil der in Weinrich (1985) versammelten Titel.

2 Klammerung als grammatische Bindung

Wenn man der bisherigen Argumentation weiter folgt, dann ist die implizite Forderung, die in einem Titel wie „Klammersprache Deutsch“ (Weinrich 1986) steckt, die, das genannte satzgrammatische Merkmal als eine relevante Einheit auf der Ebene Text in dem ausgeführten Sinne zu verstehen. Dahinter steckt eine ganz erhebliche Herausforderung für den Grammatikschreiber, nämlich in eine grammatische Beschreibung zu übersetzen, dass es hier um eine typologisch relevante und (daher) formal signifikante Regelmenge geht, in der sich die Umsetzung universaler Sinnansprüche in einzelsprachliches Handeln exemplarisch niederschlägt.

Damit gibt es Schwierigkeiten an zwei Stellen. Zum einen erscheint die Brücke zwischen den anthropologischen Konstanten menschlicher Interaktion und dem sprachlichen Typus ohne weitere Pfeiler sehr weit gespannt, zum anderen erscheint in Erzeugnissen realen sprachlichen Handelns, also Texten im Plural, die systematische Struktur weitgehend überlagert durch die jeweilige Einbettung in den kommunikativen Akt, die wiederum durch verschiedene Techniken signalisiert werden kann. Die Grammatik des Textes, wie ich sie skizziert habe, ist damit ein Vorschlag, aber auch eine Anregung, wie in einer durchaus satzbezogenen Grammatik diese Spannweiten im Sinne einer zu der Sprache besser passenden, stimmigeren Beschreibung ausgemessen werden könnten.

Für das Problem kennzeichnend und für die weitere Diskussion prägend ist zudem noch, dass die Schwierigkeit des metaphorischen Brückenbaus sich spiegelt in dem Problem, linguistische Beschreibungskategorien zusammen zu denken, die zunächst als schwer kompatibel erscheinen. So wird der Weg von der dialogischen Konzeptualisierung hin zur sprachlichen Realisierung bei Weinrich mit den Mitteln und Annahmen dependentieller Steuerung beschrieben. Das ist natürlich in sich völlig stimmig, geht es doch auf dieser Ebene um die Fundierung syntaktischer Rollenverteilung in den Grundkonstellationen, die sich aus den anthropologischen Grundlagen dialogischen Handelns ableiten lassen. Und so addieren sich denn drei grundlegende „Handlungsrollen“ (Weinrich 1993: 24 f) gemäß ihres schematischen, man ist versucht zu sagen: kognitiven, Platzes um das steuernde verbale Lexem, ohne dass hier auf Fragen der Reihenfolge Rücksicht genommen würde oder auch auf eine Einbeziehung der durch junktionalen Mittel des Weiteren hinzutretenden Elemente. Sie stellen einfach eine strukturell flache Erweiterung der in sich hierarchisierten Grundmuster dar. Dem steht gegenüber, dass mit der Betonung der den Satz strukturierenden Funktion der Klammerung ein Modell gewählt wird, das nicht abstrakte Hierarchien in faktisch beliebiger Abfolge modelliert, sondern von grundlegenden, grammatisch bedeutsamen Reihen-

folgebeziehungen und entsprechenden Relationen spricht und auch in der Darstellung ausgeht (Weinrich 1993: 60 ff). Beide Beobachtungen betreffen natürlich einen wesentlichen Aspekt syntaktischer Strukturierung. Dass sie sich bei Weinrich in einer Form nebeneinander gestellt finden, in der die Beziehung zwischen den damit intendierten Informationsebenen kaum exemplifiziert wird, kann als eine Herausforderung verstanden werden, von der jedenfalls die neuere Diskussion um das Format dependentieller Grammatiken durchaus geprägt erscheint.

In neueren dependentiellen Modellen⁵ wird versucht, beide Einsichten in ein einziges Beschreibungsmodell zu integrieren. Am einfachsten ist das, wenn oder insoweit Korrelationen zwischen den beiden Ebenen, also eine gesicherte Zuordnung möglich wäre. Ideal wäre es also, wenn die Stellungseigenheiten, die man mit dem Begriff der Klammer beschreibt, einen sinnvollen Hinweis auf eine generelle, grammatikalisierte Art der Informationsverteilung lieferten und wenn die Stufung in der angenommenen Grundkonstellation der Handlungsrollen, denen im Deutschen die Kodierung als Nominativ-, Akkusativ- und Dativergänzung entspricht, einer sinnvollen Reihenfolgeverteilung im Hinblick auf die Klammerelemente entspräche.⁶ Das wird, wie schon angedeutet, dadurch kompliziert, dass die morphologischen Kennzeichnungen von Rektions- und von Kongruenzverhältnissen eine der Stellung parallele Information geben. So erwarten wir im Prinzip Kasuskonstellationen in einer Reihenfolge, die der grammatischen Funktionalisierung der Kasus entsprechen, und gleichzeitig entspricht diese Reihenfolge dem, was wir von der prinzipiellen SOV-Orientierung des Deutschen erwarten. Diese doppelte Kodierung ermöglicht andererseits wieder die vergleichsweise freie Handhabung der deutschen Wortstellung, mit der sich zudem auch noch die Art der textuellen Einbettung signalisieren lässt. Zwar werden hier zusätzliche Markierungen angebracht, die im Prinzip eine dreifache Stufung von Rhetorizität zu Thematizität betreffen: Sie finden sich in der Abstufung zwischen indefinit referierenden Nominalphrasen mit dem unbestimmten Artikel, definit referierenden Nominalphrasen mit bestimmtem Artikel und deiktischen Pronominalphrasen wieder. Diese Überlagerungen machen es nicht ganz einfach, die grammatischen Grundtatbestände und die textuell bedingten Varianten voneinander zu scheiden. Dennoch, es lassen sich Trends beobachten, die es doch als plausibel erscheinen lassen, in der verklammernden Strukturierung des Deutschen einen der spezifischen Züge seines eurotypologischen Charakters zu sehen. Klammerung lässt sich offenkundig interpretieren als informationell sinnvolle Strukturierung des kategorialen Grundgerüsts, ja in

⁵ Zusammenfassend z. B. repräsentiert in Eroms (2000: 309 ff).

⁶ Zum Wert der einzelnen Kasus („Protorollen“) vgl. jetzt etwa Dürscheid (1999).

der grammatischen Beschreibung gar als eine Möglichkeit, die offenkundige Beschränkung auf ein Spiel zu überschreiten, in dem außer dem verbalen Lexem, seiner Wertigkeit und den drei Rollen nichts weiter ist. Das Spiel zu überschreiten heißt, die Frage genauer zu stellen, welcher Sinn eigentlich im Äußern eines Satzes liegt und wie die Strukturen zu bewerten sind, die durch die zentralen Mitspieler eingezogen werden, die ja ihre grundlegende Bedeutung nur dann beweisen können, wenn sie in der grammatischen Struktur eine signifikante Rolle spielen.

3 Strukturelles Mehr und die Aufgabe von Finita

Dass sie das tun, ist nicht zu schwer zu beweisen. Das Subjekt ist in vielerlei Hinsicht die erste der Ergänzungen des Verbs und gerade der Hinweis auf die Klammerstrukturen kann klar machen, in welcher Hinsicht das gilt. Subjekte sind hochgradig thematisch, das heißt, sie sind in gewissem Sinn verwandter mit jenen Vorentscheidungen, mit denen wir in einen Text einsteigen, als mit den vom lexikalischen Hauptverb gelieferten inhaltlichen Rahmenbedingungen des zu äußernden Satzes. Subjekte im Deutschen sind offenbar stark personenorientiert, die Neigung von Subjekten, die Agens- oder die Perzipientenrolle einzunehmen, ist groß. Das gilt selbst in Texten, wo das zunächst nicht ohne weiteres zu erwarten wäre:

- (1) Die **kleine Bourgeoisie** spielte numerisch eine minimale Rolle. Mit den selbstbewussten Reedern, Verlegern, Staatsfinanziers in Frankreich ist **sie** überhaupt nicht zu vergleichen. Ein **bergischer Geheimrat** mochte an einer Vereinigung vermögender Kaufleute mit aufgeregter Übertreibung rügen, dass dort „**Zügellosigkeit, Freiheitsschwindel und Geringschätzung der Landesregierung** ziemlich zu Hause“ seien, die **wenigen westdeutschen „Capitalisten“** beschworen jedoch alles andere als politische Gefahren herauf. (Wehler 1987: 356)

Selbst die Abstrakta *Zügellosigkeit, Freiheitsschwindel* und *Geringschätzung* werden von ihrem Prädikat in diese Ecke gestellt.

In diesem Kontext wirkt zweifellos verstärkend, dass die erste und zweite Person ohnehin nur von Pronomina und das heißt mit Elementen besetzt sein kann, die auf Personen weisen. So scheint es eine der zentralen Aufgaben der Subjektsposition zu sein, die Disposition eines belebten Wesens zu der im Verb genannten Handlung oder Tätigkeit oder des damit verbundenen Zustandes zu signalisieren. Für die dritte Person ist das zweifellos etwas komplizierter, da ja nur in diesem Fall die Pronomina im eigentlichen Wortsinne pronominal, textdeiktisch sind, wie man das auch in Beispiel (1) sieht. Aber auch in diesem Fall weisen sprachtypologisch interessierte Forscher darauf hin, dass auch nominale Subjekte mit Dominanz maskuline Substantive seien und

damit überdurchschnittlich häufig Bezeichnungen für (männliche) belebte Wesen (vgl. z. B. Krifka 1999). Es gibt also eine deutliche Neigung zur stark thematischen und „animierten“ Besetzung der Subjektsposition.⁷ Die Information, die wir also durch das Subjekt erhalten, ist damit nahe verwandt mit den ohnehin im finiten Teil des Verbkomplexes angelagerten flexivischen Informationen zu Person und Numerus. Das erklärt ja auch, dass sie tatsächlich (praktisch) immer gegeben werden muss und damit zumindest auch zu dem Teil des Satzes gehört, der dazu dient zu zeigen, dass ein durch ein Verb benannter semantischer Zusammenhang, der in der Valenz aufscheint, nun in einem Satz aktualisiert wird und nicht mehr nur auf Vorrat im Lexikon ruht. Damit gehört die Frage nach der Subjektswahl eigentlich gleichzeitig auf die beiden Ebenen, auf denen wir planen und Entscheidungen treffen, wenn wir kommunikativ sinnvolle Einheiten äußern wollen. Denn wir müssen ja nicht nur entscheiden, worüber wir reden wollen⁸ – und grammatisch heißt das, welche Folgen von Propositionen aufgerufen und in satzförmige Existenz gebracht werden sollen. Vielmehr entscheiden wir mit den Planungen darüber, wie wir sprechen wollen, grammatisch gesprochen, in welche der Weinrichschen Tempuswelten wir einsteigen wollen, bzw. im Verlauf des Textes, ob wir mit Vorder- oder Hintergrundinformation zu rechnen haben. Damit haben wir uns zur Klärung der Voraussetzung über den Charakter der finiten Verbform entschieden. Das kann man an den ersten beiden Sätzen von (1), z. B. aber auch an den folgenden beiden Beispielen sehen:

- (2) Stellten aber nicht die „deutschen Jakobiner“ den ausdehnbaren Kern einer aktionsbereiten Revolutionspartei? Unter den kleinen äußerst heterogenen Grüppchen, die man mit dem eher verdunkelnden als erhellenden Sammelbegriff der „deutschen Jakobiner“ zu bezeichnen sich angewöhnt hat – weit besser trifft als gemeinsamer Nenner für die große Mehrheit „Republikaner“ zu –, reichte die Spannweite von maßvollen Anhängern der konstitutionellen Monarchie bis hin zu beredten Verfechtern des Republikanismus. (Wehler 1987: 356)
- (3) Mehr als ein schlechthin zu vernachlässigendes Randphänomen hat diese Schar frankophiler Kritiker jedoch schon dargestellt. Aber das Wesentliche für ein solches Urteil bleibt die gedankliche Alternative, welche sie dem deutschen Status quo entgegensetzten, die Unerschrockenheit ihrer Polemik, die Vision nobler Ziele, für die einige wortgewandt stritten – vielleicht nur die „fruchtbare Illusion“ (Scheel) einer freiheitlichen, volksnahen Bürgerrepublik, die damals manchem dieser „Jakobiner“ greifbar nahe und des Einsatzes von Leib und Gut würdig erschien. Eine ernst zu nehmende revolutionäre Gefahr, als die sie die

⁷ Zu Markiertheit und Aufschlusswert der verschiedenen Pronomina vgl. Zifonun (2003: 23 ff).

⁸ Als eine Art interner Titelwahl vom „sachlichen“ Typ; vgl. Weinrich (2000/2003: 108/109).

revolutionsfeindliche Hysterie seit 1790/93 oder die Verschwörungstheorie der Konservativen hinstellte, haben sie dagegen nie verkörpert. (Wehler 1987: 357)

Und diese Entscheidung betrifft dann nicht nur das Tempus und die entsprechenden Hinweise in der Flexion des Finitums, sondern auch die weiteren thematischen Kategorisierungen. Damit wird auch beschlossen, um welche Person es geht, und das ist ohne das Pronomen nur im Singular Aktiv des Präsens allein eine Frage der verbalen Flexionsform. In allen anderen Fällen, und das heißt dann systematisch gesehen: grundsätzlich, ist hier das pronominale Subjekt in zweifacher Weise funktionalisiert. Es differenziert die Personen- und Numeruskategorie in die sechs Positionen aus, es füllt aber auch einen zentralen Platz in der Planung der verbalen Schemata. Dabei ist zumindest bei der ersten und zweiten Person nicht einmal unbedingt erforderlich, dass die Semantik des Verbs selegierend ausstrahlt. Dabei geht es eher um eine Art Rückkoppelung: Wenn von *ich* oder *du* bzw. von *wir* oder *ihr* als Subjekt gesprochen werden soll, wählt man ein mit belebten Subjekten kompatibles Verb. Die Rückkopplung wird „ausführlicher“ bei der dritten Person, bei der man zwar aus statistischen Gründen auch davon ausgehen könnte, dass zunächst die Belebtheits-Option abgeprüft wird, aber dann von der Semantik des gewählten Verbs aus doch eine deutliche Rollen-Zuweisung erfolgt, ebenso wie wenn z. B. auf der anderen Seite durch die Wahl eines entsprechenden Vorverbs („werden“) eine davon abweichende Position des Subjekts indiziert wird („Konverse“). Bis hin zum Verschwinden der Agensposition in einem mehr oder minder einleuchtenden Ungefähr vorgangsorientierter Sätze:

- (4) Die Konsequenz radikalen Handelns wurde nur selten aus den hochgeschätzten Aufklärungsideen gezogen, die Einsicht in die begrenzten Möglichkeiten, die Intellektuelle in der praktischen Politik besaßen, war bis hin zur Resignation überscharf ausgeprägt [...] (Wehler 1987: 356)

Der Unauffälligkeit der grammatikalisierten Subjektwahl entspricht, dass pronominale Subjekte, die nicht weiter betont sind und nicht die Vorfeldposition innehaben, mit wenig Ton unmittelbar an die Vorklammerform angeschlossen werden müssen und im gesprochenen Deutsch Neigungen zur Klitisierung zeigen. Im Fall der mehrteiligen Prädikate ist diese Strukturierung besonders eindeutig. In den Finitheitsmerkmalen zeigt sich, dass es sich hier um Elemente auf dem Weg zum Satz handelt, die ansetzen, noch bevor über die Inhalte gesprochen worden ist. Sie verweisen aber doch schon auf die spätere Wahl voraus, so dass sie sich in die Valenzsteuerung, die eigentlich erst von der Nachklammer ausgeht, einfügen. Damit sind alle Analysen, die einen dieser beiden Gesichtspunkte verabsolutieren, mit einer Modellierung grammatischer Sinnproduktion in Texten nicht zu vereinbaren. Erst eine Darstellung, die das Zusammenwirken der beiden Klammerteile ernst nimmt, ver-

mag als eine realistische Grammatik die Basis für Texterstellung und Textverständnis zu klären. Subjekt und finites Verb wirken dann gemeinsam am linken Rahmen der Klammer mit. Auf diese Art und Weise wird ja auch klarer, dass mit diesen beiden Elementen das gleiche geleistet wird, was in anderen Sprachen im pronominalen Fall auch ohne Subjektsetzung geschehen kann. In diesem Sinn ist auch die kategorialgrammatische Lösung, die mit der Abbindung des Subjekterms den Aussagesatz abgeschlossen werden lässt, seitenverkehrt konstruiert. Und auch die einfache Beschreibung der Abhängigkeit oder auch nur Kompatibilität des Subjekts mit der Verbsemantik vermag die in der Subjektsetzung enthaltene satzkonstitutive Rolle nicht zu erfassen, die der propositionalen Rolle verbaler Valenz interagierend gegenübersteht. In diesem Sinn lässt sich auch die Stellung des Subjekts in Nebensätzen als Signal einer aktivierten, allerdings nur einer halb aktivierten syntaktischen Position des Verbs lesen:

- (5) [...] dass es trotz aller geographischen Nachbarschaft zu Frankreich und trotz all seiner Kriegserfolge in keinem der deutschen Staaten zu einer Revolution von unten gekommen war (Wehler 1987: 354)

Das würde einen der immer ein wenig unerfreulichen Folgerung entheben, für diese Eigenheit die Konjunktionen in Anspruch nehmen zu müssen, denen wir, wenn wir sie dafür nicht mehr brauchen, ihre eigentliche Aufgabe der Verknüpfung von Propositionen und gegebenenfalls der semantischen Indizierung dieser Verbindung zuweisen können. So ein Sachverhalt erlaubt auch eine sinnvolle Interpretation der weit verbreiteten Aussage, Subjekte seien das, worüber man rede. Unsere Interpretation bestätigt diesen Sachverhalt auf der grammatischen Ebene, ohne sofort den Thema-Rhema-Aspekt dieser Aussage zu übernehmen. Zwar korrelieren diese beiden Punkte hochgradig, sie lassen sich aber, vor allem bei substantivischer Besetzung des Subjekts, doch deutlich trennen.

Wenn man dieser Interpretation folgt, haben wir eine graduierende Abstufung der syntaktischen Aktivierung propositionaler Einheiten, die mit dem Konzept zunehmender Finitheit verbunden sind. Valenz ist die Voraussetzung dafür, Finitheit die relevante Aktualisierungskategorie. Dabei ist der Startpunkt, bei dem man eigentlich gar nicht von Finitheitsmarkierung reden kann, der Typus des verbalen Lexikoneintrags, mit der „nominalen“ Nennform des Infinitivs, zu dem alle Ergänzungen treten, vom Subjekt aber nicht die Rede ist (*jemandem etwas geben, auf jemanden achten* usw.). Noch deutlicher wird das in den echten Wörterbucheinträgen, bei denen die infinite Form praktisch an der Stelle des Finitums erscheint, was die Verwendung eigentlich konterkariert. Denn ansonsten kann man in dieser nicht aktivierten Form mit dem verbalen Lexem am Ende eine Abfolge sehen, die eigentlich nur der Ak-

tualisierungsmerkmale zur syntaktischen Realisierung bedarf, eben der typischen „unselbstständigen“ Prädikatsteile, die wir Hilfs- und Modalverben nennen. Einen deutlich höheren Grad an syntaktischer Realisierung haben wir vor uns, wenn das Verb in finiter Form auftritt, das Finitum aber immerhin noch die Zitierstelle („Verbendstellung“) einnimmt: Hier ist die Proposition durch das Subjekt vervollständigt, durch das Subjekt, das normalerweise den Platz der linken Klammerhälfte einnimmt, wird die Teilaktualisierung der so genannten Nebensätze signalisiert, die dann durch die konjunktionale Anbindung an eine Matrixproposition syntaktischen Sinn erhält, s. oben Beispiel (5) oder:

- (6) Damit aber stand ein quasi legaler Umsturz der Reichsverfassung bevor, wie er vor 1789 nicht einmal hätte gedacht werden können. (Wehler 1987: 354)

Die volle Aktualisierung ist dann mit der Zweitstellung des Finitums erreicht, die verbunden ist mit präferierter Erststellung oder klitischer Nachstellung des Subjekts. So erhalten wir die Form des unmarkierten Falls des Aussage-Hauptsatzes und es ist nach den bisherigen Ausführungen offenkundig, dass diese Funktion in noch idealerer Weise erfüllt ist, wenn die finitisierende von der lexikalischen Information getrennt ist, wie das in den Klammerstrukturen der Fall ist.

Einzubetten in dieses Schema wären dann noch die Konstruktionen mit Partizipien II und die mit *zu* erweiterten Infinitive. Dabei liegt diese letzte Konstruktion quer zu den bisher diskutierten Fällen; denn sie ist eine von der normalen Infinitivlage des Infinitivs in Richtung nominaler Realisierung zielende Option: So gesehen wird hier zu Recht die Junktion dieser verbhaltigen Konstruktion mit einer Präposition, nämlich *zu*, geleistet: Der Bezug auf das aussageaktualisierende Subjekt fehlt ebenso wie eine finite Verbendung, allerdings fehlen außer dem Junktiv auch noch alle formalen Hinweise auf den stärker nominalen Charakter.

- (7) [...] als dass er Möglichkeit und Anlass gehabt hätte, eine monarchiefeindliche Gegenmacht zu mobilisieren. (Wehler 1987: 355)

Die Partizipien II zeigen jedenfalls höhere Finiheit als der Infinitiv, indem sie mit dem Merkmal der Abgeschlossenheit auf die verbalen Kategorisierungen von Tempus und gegebenenfalls Genus Verbi verweisen. Das zeigt sich in Fällen wie in (8), wo das Partizip II nicht in die grammatische Paradigmatik eingebunden ist.

- (8) Auch der arme Kleinbürger fand sich in der Mehrzahl der deutschen Städte: den Kleinstädten, noch relativ fest eingebunden. (Wehler 1987: 358)

Wir haben bis hierher gesehen, was auf der linken Klammerseite geschieht, es werden die nötigen Instruktionen zur satzwertigen Aktualisierung in verba-

len Schemata angelegter Sachverhalte angelegt. Das hat zur Folge, dass im Deutschen bis auf eine Reihe von Randfällen prinzipiell ein Subjekt ausgewiesen werden muss und dass der häufig pronominale Charakter des Subjekts diesen Sachverhalt noch erleichtert.

4 Einer nach dem Anderen: Ordnung in schematischen Netzen

Aber dennoch, der Arm der Valenz reicht auch auf diese Seite, die semantische Klasse der Subjekte muss ja doch stimmen und auch z. B. die Wahl der Perfekt-Hilfsverben, ob hier *haben* oder *sein* auftritt, hängt von der Semantik des Vollverbs ab.

- (9) Die Ereignisse in Amerika haben dem Revolutionsbegriff zum großen Teil seinen modernen Bedeutungsgehalt [...] gegeben. (Wehler 1987: 349)
- (10) In der Tat ist die Amerikanische Revolution [...] hauptsächlich eine Verfassungsrevolution gewesen. (Wehler 1987: 347)

Wir haben auch schon gesehen, dass das damit zusammenhängt, dass wir es links im prototypischen Fall mit thematischer, rechts mit rhematischer Information zu tun haben. Und so kommt es denn, dass die Bindungsfähigkeit des Verbs, wie es in der lexikalischen Valenz niedergelegt ist, zwei Gesichter hat. Sie greift unmittelbar auf den regierten Kern der Bestimmungen zu, die wir Ergänzungen nennen, und sie greift indirekt auf das Subjekt zu, wobei die gegenseitige Wahl nicht mehr eigentlich in den Kategorien einfacher Abhängigkeit zu beschreiben ist. Der Weg über das Finitum produziert auf jeden Fall eine Abhängigkeit von einem Nukleus, in den die Beziehungen zwischen den beiden Klammerelementen eingegangen sind.

Bevor wir uns aber der Verknüpfung dieser Annahmen mit unserem oben skizzierten Verständnis von Text beschäftigen, seien zunächst die Konsequenzen der Steuerung durch das verbale Lexem, das im prototypischen Fall im rechten Klammerelement auftaucht, diskutiert. Dabei ist ein Punkt einfach: Wenn wir uns, wie das auch in Harald Weinrichs *Textgrammatik* geschieht, auf die Dreizahl von Bestimmungen beschränken, die auch Tesnière für die obere Grenze der Besetzung hält, ist die Lage vergleichsweise einfach. Nicht nur ist semantisch gut dafür argumentierbar, dass bei der Kombination von Akkusativ- und Dativergänzung ein primärer Objektsbezug durch einen indirekten Personenbezug ergänzt wird, auch von der Belastung und Distribution spricht einiges für eine solche hierarchische Rekonstruktion. Nicht nur ist die Dativergänzung eher weglassbar und setzt ihrerseits die Akkusativergänzung zumeist voraus, auch die Tatsache, dass bis auf semantisch einigermaßen gut zu beschreibende Verbgruppen der Akkusativ ungeachtet der genaueren semantischen Beziehung das erste Objekt darstellt, spricht für eine Reihenfolge

mit einem möglichst nah an das Verb tretenden unmarkierten und semantisch vielseitig interpretierbaren strukturellen Kasus und einem dann inhaltlich viel spezifischeren und daher auch viel leichter aus sich selbst verständlichen indirekten Objektskasus, vgl. (11):

- (11) [...] vielmehr setzten die historisch gewachsenen Verhältnisse in 1789 Herrschaftseinheiten jedem einheitlichen Prozess die Widerspenstigkeit ihrer Unterschiede entgegen. (Wehler 1987: 359)

Die fast lexikalisierte Genitivverwendung als Ergänzung sollte uns wegen der Lexikalisiertheit dieser Verwendung nicht weiter beunruhigen: Gerade daher sollte sie unmittelbar ans Verb gebunden auftreten. Wesentlich kritischer ist der Fall der präpositionalen Ergänzungen, der nur in Ansätzen als eine spezifische Art von Rektion beschrieben werden kann. In dieser Hinsicht ist es zunächst einmal nur logisch, dass in Weinrichs Überlegungen beide Konstruktionen einen von der grammatischen Tradition her unerwarteten, aber denselben Platz einnehmen. Genitiv wie Präposition konkurrieren ja eigentlich nicht mit anderen Kasus um den Platz, sondern miteinander und sind daher insgesamt von einem anderen Typ. Das zeigt sich besonders klar, wenn man nicht nur die adverbalen, sondern auch die adnominalen Verwendungsmöglichkeiten ins Auge fasst. Hier ist im Genitiv die minimale Signalisierung nominaler Abhängigkeit gegeben: Es geht in unmarkierter Form um die Tatsache, dass ein eigentlich der selbstständigen Setzung verpflichtetes Element, ein Substantiv, in einer abhängigen Position auftaucht. Nicht umsonst klingt das etwas wie das, was Lucien Tesnière als Translation beschreibt. Wenngleich Weinrich diese Denkfigur nicht in sein Modell aufnimmt, ist offenkundig, dass die von ihm postulierte Form der Junktion ähnliche Phänomene beschreibt. Die zunächst etwas befremdliche Einordnung des Genitivs an dieser Stelle, also als eine Art Präposition, muss so verstanden werden. Genitive stellen den unmarkierten Normalfall von Attributen dar und die Unterschiede zur Satzsyntax werden darin deutlich, dass in dieser Markierung die Aufgaben zusammenfallen, die auf der Satzebene von Nominativ und Akkusativ geleistet werden. Da das ein ungünstiges Verhältnis von kodiertem Inhalt und Form mit sich brächte, wenn es wirklich so wäre, dass hier mit demselben Mittel einmal von der Korrelation zu Subjekts- und einmal zu Objektsinhalten die Rede wäre, wird die nominale Gesamtkonstruktion dahin gebracht, dass die Objektbeziehung nur in Konversenmodellen erscheint, so dass sie wiederum einer anzusetzenden Subjektsrelation entspricht: Die Rede vom *genitivus obiectivus* ist damit nur eine leicht irritierende Redeweise. Davon spricht neben der Natürlichkeit entsprechender Paraphrasierungen auch die Problemlosigkeit der Reihung der unterschiedlichen Typen, vgl. (12), wo es darum geht, dass die Reste des Feudalismus (Passivsubjekt) abgeschafft wer-

den und dass andererseits die Nationalversammlung (Aktivsubjekt) Reformeifer zeigt. Davon sprechen auch ambivalente Formulierungen wie in (13):

- (12) Die Abschaffung der letzten zählebigen, besonders anstößigen Reste des Feudalismus auf dem Lande, der Reformeifer der Nationalversammlung [...] all das fand vielerorts uneingeschränkten Beifall. (Wehler 1987: 350)
- (13) Der Anspruch auf Durchdringung bedeutete Vergrößerung und Machtsteigerung der Verwaltung. (Wehler 1987: 373)

Der Junktionscharakter des Genitivs und seine semantische Undeutlichkeit lassen ihn im adverbialen Fall logischerweise als besonders eng mit dem lexikalischen Verb verbunden erscheinen. Es handelt sich bei den Genitivergänzungen und auch den Präpositionalergänzungen um Konstruktionstypen, welche die semantische Unterdifferenziertheit mit dem Akkusativ teilen, ohne daraus die entsprechenden syntaktischen Freiheiten und Optionen ziehen zu können. In (14) kann man die Verwandtschaft dieser beiden Konstruktionen gut sehen.

- (14) Bereits nach den ersten Jahren konnte wenig Zweifel mehr **daran** bestehen, **wesen** die rücksichtslose Energie dieser modernisierenden Bürokraten fähig war. (Wehler 1987: 37 f)

Auf keinen Fall kann durch irgendwelche Umorganisationen ein Nominativ daraus werden, wenn auch altertümliche und etwas merkwürdige Verwendungen denkbar sind, in denen daraus immerhin so etwas Ähnliches wie ein Subjekt werden kann, aber diese selbstständige Partitivität hat der Genitiv systematisch längst aufgegeben.

- (15) Der Worte sind genug gewechselt.

5 Instruktionen geben und lesen

So bietet uns im Deutschen die Kombination aus morphologischer Information, grammatikalisierter Junktion und entsprechenden Präferenzen in der Grundwortstellung eine gute Chance, bei der linearen Dekodierung deutscher Sätze nicht allzu sehr in die Irre zu gehen.

Wenn man das ernst nimmt, verliert übrigens ein vergleichsweise tief erscheinender Graben zwischen grammatischen Beschreibungsmodellen ganz erheblich an Bedeutung. Was haben wir bisher festgestellt? Ein Satz ist eine Texteinheit, die Sinn macht. Das klingt wie eine Banalität, erläutert aber hinreichend, dass mit dem Äußern eines Satzes, aber auch seinem Verstehen etwas verbunden ist, das jenseits der Fragen, sei es von Subjektsetzung, sei es von Valenzbestimmtheit liegt. Es ist das der von Harald Weinrich seit seinem Tempus-Buch (1964/2001) vertretene und verfeinerte Punkt, dass Sinn zuvor-

derst eine Intention verlangt, die sich in der Wahl einer Sprechhaltung niederschlägt. Diese Wahl einer Sprechhaltung macht sich prototypisch an der Einwahl in ein Tempusregister fest. Dass das nicht ganz so einfach ist, wie man sich das ursprünglich vorgestellt hat, ist ebenso unbestritten wie wenig überraschend. Tatsächlich handelt es sich ja bei diesem Schritt um eine pragmatische Rahmensetzung, die uns die textuelle Verteilung von Vorder- und Hintergrundinformationen erlaubt. Die beiden Tempusregister werden dabei ohne Zweifel in der von Weinrich angedeuteten Weise benutzt, die von ihm angegebenen Wahlen der erzählenden und besprechenden Tempuswelten sind aber ebenso zweifellos lediglich die unmarkierten Optionen dafür.

Und wie sonst auch, gibt es natürlich auch markierte, wenn man so will stilistische, Optionen, die sich dann noch danach unterscheiden ließen, inwieweit sie konventionalisiert sind (und damit ausgezeichnete Textwelten als eine Art konversationeller Implikaturen prägen) und inwiefern die Merkmalshaftigkeit eine individuelle stilistische Wahl darstellt. Und es ist ja nicht nur die Tempuswelt, in die man sich einwählt und die im linken Klammerelement und in den temporalen Bestimmungen, die sich nicht zufällig solcherart thematisch links anlagern, signalisiert werden. Vielmehr wählen wir neben dieser Wahl des Textmodus, wenn man die Tempuswelten Weinrichs so nennen will, gleichzeitig auch die Weise, wie wir etwas präsentieren wollen. Und das hat eigentlich zwei Seiten: Zum einen wählen wir den Sprechhandlungstyp, der im unmarkierten Fall, von dem wir in der grammatischen Beschreibung ausgehen sollen, dem Satzmodus entspricht, wie er auch durch die Stellung des Finitums, also des linken Klammerelements, signalisiert wird. Zum anderen wählen wir auch, wie wir von der Informationsstruktur her starten wollen. Im grammatischen Normalfall ist damit mit hoher Wahrscheinlichkeit die Subjektswahl verbunden: Wir haben oben schon darauf hingewiesen, dass sie unvermeidlich bei der Wahl der Personalendung des Finitums mit bestimmt wird. Es ist offenkundig, dass damit außerdem eine erwartbare Reihenfolge der Ergänzungswahl angestoßen wird. Der Nominativ als Subjektskasus wird damit normalerweise als vergeben betrachtet. Daher lieben wir auch normalerweise Sätze nicht, die uns in dieser Hinsicht in die Irre führen, wie etwa der in Beispiel (16):

- (16) Comte ließ nicht zuletzt der zu seiner Zeit herrschende literarische Pedantismus vor der Ausbildung einer neuen Sprache zurückschrecken. (Lepenes 1985: 21)

Zudem bekommen wir hier normalerweise auch noch zusätzliche Merkmale zur Thema-Rhema-Verteilung, die uns nicht so leicht in die Irre gehen lassen. So legt uns in Beispiel (17) die Wahl des rhematischen unbestimmten Artikels nahe, mit der Interpretation des Nominativs vorsichtig zu sein und lieber noch zu warten – was sich denn auch als ratsam erweist.

(17) Ein geborener Asket war August Comte nicht. (Lepenes 1985: 23)

Wir haben ja oben schon über die Dominanz der Agens-Wahl in diesem Kontext gesprochen. So wird mit all den Optionen, die bis hin zum Finitum entschieden werden, eine Menge an Informationen gegeben, die den textuellen Charakter und die Einbindung der jeweiligen Äußerung verdeutlicht. Diese funktionale Einheit wird abgeschlossen mit der Wahl des Finitums und das wird am klarsten in der grammatikalisiertesten Form der Verbklammer, nämlich den analytischen Tempusformen, in Sonderheit beim Perfekt. Damit bestätigt sich die von Harald Weinrich immer behauptete Dominanz der Informationsverteilung in der Klammerform des deutschen Verbs. Das heißt aber auch, dass in der Startphase eine ganze Menge geschieht, bevor die eigentliche Verbbedeutung mit ihrer Valenzselektion wirksam wird, wiewohl sich die Organisation im Satzraum von da aus im Normalfall gut verstehen lässt. Diese Beobachtung unterstützt auch jene leicht als empiriefremd qualifizierte Fortsetzung der Valenzideen auf der Basis von Tesnières klassischer Annahme einer Trias von Ergänzungen, die ja auf verschiedenen Ebenen Korrelationen kennt. Denn natürlich entscheidet man auch darüber, was man denn in den einzelnen Sätzen inhaltlich sagen will, aber auch bei diesem Schritt spielt nicht nur das Verb als Prädikationszentrum eine Rolle. Vielmehr gibt es zumindest im Deutschen auch eine Erwartung über relevante Kasus-Schemata. In dieser Hinsicht sind alle Überlegungen zu Satzbaumustern überdifferenziert. Außer mit der in ihnen gespiegelten Verbspezifik verbinden sich – generellere – Schemaerwartungen mit den verschiedenen Korrelationen von Nominativ-, Dativ- und Akkusativergänzung, mit der Besetzung der funktionalen Kategorien Subjekt, direktes und indirektes Objekt. Weinrich beschreibt das für die Nominativ-Akkusativ-Dativ-Kombination, also die Fälle von Subjekt-Partner-Objekt-Valenz folgendermaßen:

Für das Subjekt eines dreiwertigen Verbs ergibt sich daraus die folgende komplexe Bedeutung. Es ist im Hinblick auf sein Verb in seiner Bedeutung >feststellbar<, gleichzeitig ist es hinsichtlich seines Partners >Adressant< und hinsichtlich seines Objekts >Disponent<. Die beiden anderen Handlungsrollen, die bei dieser Valenz im Spiel sind, nämlich Partner und Objekt, haben demgegenüber nur je eine einfache Bedeutung: >Adressat< oder >disponibel<. (Weinrich 1993: 134)

Damit wird ein Punkt explizit gemacht, der einen funktionalen Grund legt für eine Interpretation der nicht gleichwertigen Anlagerung der verschiedenen Mitspieler, die ja auch schon in der Nummerierung der Aktanten bei Tesnière angelegt ist, allerdings in der praktischen Diskussion der Valenzgrammatik zugunsten der Vorstellungen von der Gleichheit der Mitspieler vernachlässigt wurde. Auch kategorialgrammatische Lösungen, bei denen das Subjekt als letztes Element erscheint, sind im Vergleich dazu weniger mit allgemeinen Überlegungen zur Perzeption solcher Strukturen verträglich.

Das kann man an Beispiel (18) sehen, wo der noch nicht ganz klaren verbalen Instruktion durch die Erwartbarkeiten des Kasusrahmens eine eindeutige Interpretationsrichtung gewiesen wird. Denn eigentlich wird hier durch die lexikalische Information des Vorverbs {*vertrau-*} die Erwartung geweckt, mit dem folgenden Dativ sei das ausgedrückte Schema schon erfüllt, die Fortführung mit dem Akkusativ bricht aber diese Erwartung allein schon durch den Tatbestand, dass damit eine syntaktische Struktur angedeutet wird, in der der Dativ den Akkusativ voraussetzt, so dass die Dativsetzung eine Überarbeitung einer objektsfokussierenden Gesamtkonstruktion wird. Damit wird andererseits eigentlich auch ohne Kenntnis des Verbs das satzsemantische Geben-Nehmen Schema des Drei-Mitspieler-Typs aufgerufen, die „positive semantische Stimmung“, die in {*vertrau-*} steckt, lässt eigentlich ohnehin nur noch ein Geben-Ende erwarten, das dann auch mit der Information der Partikel {*an-*} präzisiert wird. Ihr wird bei Weinrich prinzipiell die Funktion <KONTAKT> (1993: 621) zugeordnet, bei der Behandlung von {*an-*} als Nachverb wird „Nähe“ als zentrales Merkmal betont, das besonders deutliche dreiwertige Muster aber nicht erwähnt (Weinrich 1993: 1037).

(18) Ich vertraue Ihnen den Rest meines Lebens an. (Lepenes 1985: 30)

In dieser Hinsicht ist also die lexikalische Füllung und damit die Valenzsteuerung eindeutig entscheidend, was besonders bei Beispielen wie (19) auffällt:

(19) Er wird mir diese Kunststücke ersparen. (Strauß 1999: 46)

Hier wird erst am rhematischen Ende die genaue Richtung des Schemas deutlich, was sicher den kommunikativen Wert der damit gegebenen Information erhöht. Die Valenz des Verbs, die hierbei sichtbar wird in ihrer semantischen und rektionalen Konsequenz, soll hier nicht noch weiter entfaltet werden.⁹

6 Sinn aus der Vielfalt

Es ist nicht leicht, das Eigentümliche im Auge zu behalten und das Allgemeine nicht aus den Augen zu verlieren. Auf die Grammatik angewendet bedarf es dazu der Kunst, mehrere Ebenen gleichzeitig im Auge zu behalten. Zusammengeführt und recht erläutert finden die getrennten Ergebnisse zusammen in der Erläuterung dessen, wie die grammatischen Mittel einer Sprache, hier des Deutschen, genutzt werden, um regelhaft kommunikativen Sinn zu sichern. Auch für die Beschreibung von Sätzen heißt das, sie in ihrer Tex-

⁹ Zu der in diesem Beitrag angedeuteten Überlagerung von Ebenen und Hierarchien vgl. in anderem paradigmatischem Zusammenhang und mit stark typologischer Orientierung Primus (1996) und (1999).

tualität zu betrachten, um die verschiedenen Zuordnungen, die hier geschehen, verstehen zu können.

An der Klammerstruktur des Deutschen lässt sich die Sinn schaffende Interaktion grammatischer Mittel von universaler Bedeutung aber spezifischer Ausprägung, in exemplarischer Weise betrachten. Von den Eigenheiten und Eigenschaften der beiden Klammerteile ausgehend entfaltet sich eine Vielfalt einander überlagernder Beziehungen, die eine einigermaßen vollständige grammatische Erläuterung deutscher Sätze zu berücksichtigen hat. Erst in den vielfältigen Bezügen, die von einer textgrammatischen Betrachtung dieser Art angestoßen und eröffnet werden, wird die Auffälligkeit der Stellung zum strukturellen Symptom.

Literatur

- Dürscheid, Ch. (1999): Die verbalen Kasus im Deutschen, Berlin/New York: de Gruyter.
- Eichinger, L. M. (1995): „Unter anderem Abhängigkeiten. Texte, Sätze, Klammern und der Ort von Valenz und Dependenz in einer grammatischen Beschreibung des Deutschen“, *Jahrbuch DaF* 21, 209–234.
- Eichinger, L. M. (1999): „Der grammatische Sinn von Regeln zur Satzgliedfolge. Gedanken zu einer textorientierten Satzgrammatik“, in: Katny, A./Schatte, Ch. (Hrsg.): *Das Deutsche von innen und außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag*, Poznan: Universität, 53–64.
- Eisenberg, P. (1999): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*, Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Engel, U. (2002): *Kurze Grammatik der deutschen Sprache*, München: iudicium.
- Eroms, H.-W. (2000): *Syntax der deutschen Sprache*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Haftka, B. (1996): „Deutsch ist eine V/2-Sprache mit Verbendstellung und freier Wortfolge“, in: Lang, E./Zifonun, G. (Hrsg.): *Deutsch – typologisch*, Berlin/New York: de Gruyter, 121–141.
- Hoberg, U. (im Druck): „Wortstellung: Valenzgebundene Teile und Positionspräferenzen“, in: Eroms, H.-W. u. a. (Hrsg.): *Dependenz und Valenz*, HSK, Berlin/New York: de Gruyter.
- Koller, E. (im Druck): „Wortstellung – textfunktionale Kriterien“, in: Eroms, H.-W. u. a. (Hrsg.): *Dependenz und Valenz*, HSK, Berlin/New York: de Gruyter.
- Krifka, M. (1999): *Kasus-Synkretismus im Deutschen in typologischer Perspektive*. Vortrag an der Universität Konstanz am 26.4.1999 (Ms. unter <http://amor.rz.hu-berlin.de/~h2816i3x>)
- Primus, B. (1996): „Dependenz und Serialisierung: das Deutsche im Sprachvergleich“, in: Lang, E./Zifonun, G. (Hrsg.): *Deutsch – typologisch*, Berlin/New York: de Gruyter, 57–91.
- Primus, B. (1999): *Case and Thematic Roles. Ergative, Accusative and Active*, Tübingen: Niemeyer.
- Vuillaume, M. (Hrsg.) (1998): *Die Kasus im Deutschen*, Tübingen: Narr.

- Weinrich, H. (1964/2001): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart: Kohlhammer 6. neubearb. Aufl. München: Beck.
- Weinrich, H. (1985): *Wege der Sprachkultur*, Stuttgart: Klett.
- Weinrich, H. (1986): „Klammersprache Deutsch“, in: Sitta, H. (Hrsg.): *Sprachnormen in der Diskussion*, Berlin/New York: de Gruyter, 116–145.
- Weinrich, H. (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarbeit von M. Thurmair, E. Breindl, E.-M. Willkop, Mannheim etc.: Duden. Neu aufgelegt 2003, Hildesheim: Olms.
- Weinrich, H. (2000/2003): „Titel für Texte“, in: Mecke, J./Heiler, S. (Hrsg.): *Titel – Text – Kontext: Randbezirke des Textes*, Berlin/Cambridge (Mass.): Galda & Wilch, 3–19. [hier zitiert nach Weinrich 2003: 101–115]
- Weinrich, H. (2003): *Sprache, das heißt Sprachen*, Tübingen: Narr.
- Zifonun, G. (2003): „Deutsch im Spiegel europäischer Sprachen“, in: Stickel, G. (Hrsg.): *Deutsch von außen (= Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2002)*, Berlin/New York: de Gruyter, 15–33.
- Zifonun, G./Hoffmann, L./Strecker, B. u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin/New York: de Gruyter.

Quellen

- Wolf Lepenies: *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München 1985.
- Botho Strauß: *Der Gebärdensammler. Texte zum Theater*, Frankfurt am Main 1999.
- Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700–1815*, München 1987.